

Gottes Wort

(zu Mt 23,9f; 1 Thess 2,13)*

Liebe Schwestern und Brüder,

darf ich Sie herzlich einladen, mit mir eine Reise zu unternehmen? – Um nämlich die soeben gehörte Streitrede Jesu gegen die Schriftgelehrten, die sich gerne „Rabbi“ nennen lassen, besser zu verstehen, wollen wir drei Städte besuchen. Zuerst fliegen wir in Gedanken ins Heilige Land und besuchen dort die Stadt Tiberias am See Gennesaret. Der zweite Ort ist hier, das Kloster Beuron. An dritter Stelle erleben wir noch etwas in Rom.

Zuerst Tiberias: Dorthin, auf einen kleinen mit einer Mauer umgebenen Platz, wurden die Gebeine von großen Rabbinen übertragen. Ihre seit vielen Jahrhunderten verehrten Gräber sind von Steinen überwölbt, die weiß getüncht sind. Und davor brennen viele kleine Kerzen, die allerdings durch offene Blechkanister vor der Sommerhitze geschützt werden müssen; es ist ein rührendes Bild von Verehrung. Da gibt es nicht nur das Grab des großen, laut Grabinschrift wie ein zweiter Mose verehrten Maimonides. Wenige Meter daneben liegen auch die Gräber von Yohanan ben Zakkai und seinen Schülern. Yohanan ben Zakkai war es, der nach dem Fall von Jerusalem und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nC. das Synedrium neu zusammenführte in Yammia südlich vom heutigen Tel Aviv. Aus dem Neuen Testament kennen wir überdies zwei andere große Gestalten, Rabbi Gamaliel und Rabbi Hillel; beide hatten sie ihre „Schulen“, die zum Teil gegensätzliche Ansichten vertraten.

Die Kerzen zeigen, wie lebendig auch heute in Israel noch die Verehrung solcher Rabbinen ist, die Jesus im heutigen Evangelium auf dem Tempelplatz scharf tadelt: Sie waren und sind im Judentum nicht nur Lehrer, sondern auch die geistigen Väter großer Gruppen von Anhängern, die sich auf ihren „Meister“ wie auf den Vater und Gründer ihrer Gemeinschaft beriefen – in etwa (!) vergleichbar mit Calvin oder Zwingli.

Wenn wir jetzt als zweiten Ort hierher ins Kloster Beuron zurückreisen, so stoßen wir hier auf ein Problem, das Sie, liebe Schwestern und Brüder, vielleicht überrascht. Bei uns und in anderen Klöstern der Beurer Kongregation gibt es Schwierigkeiten mit dem Satz des heu-

* Predigt in Beuron am 31. Sonntag im Lesejahr A, 30. Oktober 2011.

tigen Evangeliums: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen. Ihr alle seid Brüder. [...] Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen, denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel“ (vgl. Mt 23,9). Daher werden zum mindesten in einem unserer Klöster alle Mönche mit „Bruder“ angesprochen, und nicht mehr die Priester mit Pater. Dann weiß man also nicht mehr, wer Priester ist. Vielen Gläubigen ist das nicht sehr angenehm. Denn sie suchen einen Beichtvater, keinen Beichtbruder.

Sind diese Bedenken in unseren Klöstern berechtigt? Dahinter mag eine gute Absicht stehen – aber sie entspricht weder dem Geist des Neuen Testament noch dem der Benediktusregel. Beide kennen nicht das demokratische Ideal, nach dem alle gleich sind, und schon gar nicht das der *égalité* der Aufklärungszeit! Das zeigen die folgenden Textbeispiele, die leicht vermehrt werden könnten. Im Ersten Korintherbrief heißt es: „Gott hat in der Kirche die einen als Apostel eingesetzt, die andern als Propheten, die dritten als Lehrer [...] Sind etwa alle Lehrer?“ (1 Kor 12,28f). Und Paulus sieht sich keineswegs als Bruder oder Genosse, wenn er einen Brief so beginnt: „Paulus, zum Apostel berufen, nicht von Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und durch Gott, den Vater ...“ (Gal 1,1). Und der hl. Benedikt schreibt über den Vorsteher seines Klosters: Er soll immer bedenken, was es bedeutet, dass er, wie Christus, mit Abba – Vater – Abt angesprochen wird; er handelt nämlich in seinem Namen (vgl. RB 2,1-3 *Christi enim agere vices in monasterio creditur*). Insofern ist mit der Anrede „Vater“ auch eine Verantwortung verbunden. Und umgekehrt könnte man sagen: Die Anrede „Bruder“ könnte einen Abt oder einen Pater zu einer gewissen Bequemlichkeit verleiten; denn sie wäre für ihn weit weniger fordernd.

Viele andere Stellen könnten belegen: In der Kirche gab es von Anfang an verschiedene Ämter und Titel. Wenn wir also durchaus verschiedene Aufgaben und auch Begabungen haben und die dazu gehörigen Positionen und Stellungen – was meint dann unser heutiger Evangelientext wirklich?

Der Besuch in Tiberias hat uns gezeigt, dass ein jüdischer „Rabbi“ zur Zeit Jesu als das Oberhaupt einer ganzen „Schule“ galt und im eigenen Namen lehrte. In der Kirche dagegen gibt es – oder sollte es geben – nur einen „Meister“, nur einen „Lehrer“: nur unseren Herrn Jesus Christus. Mit dem Wort „Pater“ oder „Abt“ wird also eigentlich nicht der jeweilige Mensch geehrt. Wo aber mit dem „Vater“ oder „Lehrer“ letztlich die Autorität Christi gemeint ist, wird ein solcher Name mit vollem Recht geführt. Es geht nämlich darum, dass Jesus selbst „zu Wort kommt“, dass er als *das* Wort in uns lebendig wird.

Um das noch verständlicher zu machen, besuchen wir als dritte Stadt noch Rom. Dort war ich in der Studienzeit mit einem Theologiestudenten zusammen, der gebürtiger Jude war und dann zum katholischen Glauben konvertierte. Seine „Bekehrungsgeschichte“ hing mit einigen Zigaretten zusammen. Davon will ich erzählen.

Er war in der Mitte des letzten Jahrhunderts in ein Gefangenenlager gekommen. In seiner Langeweile suchte er, bei wem er gegen Zigaretten irgendetwas zum Lesen eintauschen könnte. Da wurde ihm ein Taschenbuch mit dem Titel „Neues Testament“ angeboten. Dieses Buch war für ihn vollkommenes Neuland, also interessierte es ihn, und er tauschte es ein.

Beim Lesen staunte er von Seite zu Seite mehr über den Jesus von Nazaret. Er fühlte sich als „Blutsverwandter“ dieser großen Gestalt persönlich angesprochen. Jesu Selbstlosigkeit überwältigte ihn. Bald war ihm nicht mehr das Buch wichtig, sondern die Neuigkeiten selbst, die er da erfuhr. Das war nicht mehr etwas, was sich in ferner Vorzeit abgespielt hatte; der gekreuzigte Jesus wurde in ihm lebendig, fesselte ihn und ließ ihn nicht mehr los.

Genau darum ging es auch jenem anderen Juden namens Paulus in der Lesung, die wir vorhin hörten. Paulus schreibt da an die Thessalonicher: „Wir danken Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt. Und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam“ (1 Thess 2,13). Als Paulus diesen Satz schrieb, gab es noch keinen Buchstaben unserer heutigen Evangelientexte. Mündlich hat er das Wort als Mensch verkündet, und die Menschen in Thessalonich haben es als Gottes Wort, als den Logos Gottes aufgenommen. Seinen Dank beendet Paulus mit der Bemerkung, dieser Logos Gottes sei jetzt in den Empfängern „wirksam“ geworden. Das griechische Wort, das Paulus hier benützt – *en-ergeitai* – kennen wir vom Fremdwort „Energie“. Jenes Wort, jener Logos, den die Liebe Gottes in unsere Menschenwelt sprach, also der ewige Logos Jesus Christus selbst, entfaltet in uns seine Energie.

Liebe Schwestern und Brüder, von Herzen gern möchte auch ich heute Morgen hier in Beuron für Sie „Lehrer“ sein, ein „Lehrer“, der das Reden Gottes in Ihnen vernehmbar werden lässt. Dabei geht es nicht um mich: Mein Wunsch ist es, dass Jesus Christus selbst in Ihren Herzen „zu Wort kommt“ – und Sie dann vielleicht von ihm befähigt werden zu einer ganz persönlichen, wenn auch vielleicht nur zaghaften, aber innig liebenden Antwort.

Amen